Brasilien

in seiner

Entwicklung seit der Entdeckung

bis

auf unsere Zeit.

Eine Rede

zur Feyer des Maximilians-Tages

in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften

gehalten

von

Johann von Spix,

ordentlichem besuchenden Mitgliede der Akademie, Ritter des Königl. Baierischen Civil-Verdienst-Ordens, Conservator der zoologisch-zootomischen Sammlungen, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

München, 1821.
Gedruckt bey Michael Lindauer.

Wie mit aufgehender Sonne der Horizont sich dem menschlichen Auge nach und nach öffnet, eben so erweitert sich allmählig mit dem Vorrücken der Jahrhunderte der wissenschaftliche Gesichtskreis des Menschen. Der Orient, von welchem täglich jedes Geschöpf neue Regsamkeit und alle Elemente Leben und Bewegung erhalten, ist jene Weltgegend, von welcher die Entwicklung des Menschengeschlechtes begann, und von woher solche in stätem Fortschreiten begriffen ist.

Der geschichtlichen Forschung zufolge ist Asien der Boden, auf welchem der Mensch zu keimen, und von wo aus er mit seiner Ausbildung bald auch die übrigen Welttheile zu erregen und zu gestalten anfing. Afrika wetteifert in Hinsicht des Alters mit Asien, und Europa, mit beiden durch die Natur zu einem gemeinsamen Kontinente verwachsen, stellt unter diesen alten Welttheilen den jüngsten, durch jene gebildeten dar. Viele Jahrhunderte flossen dahin, bis Europa aus seinem Schlummer erwachte, und mächtig sich den andern Welttheilen entgegen zu stellen vermochte. Gleich dem Gesetze der Fluth und Ebbe des Meeres mußten, um diese Entwicklungen der Schöpfung zu bewirken, ganze Völkerstämme von Osten nach Westen Europa's auswandern, unter vielseitigen Kriegen hier ihre Heimath begründen, und endlich als einzelne Nationen mehr

zur Einsicht der geistigen und religiösen Bildung gelangt, durch allgemeine und individuelle Wanderungen in jene heiligen Lande, von welchen aus alle Bildung entsprossen, die gesellschaftlichen Bande unter sich und mit jenen Welttheilen noch enger befestigen.

Unter diesem beständigen Wogen entstand der Verkehr unter den Nationen der alten Welttheile; die Länder und Produkte derselben wurden immer mehr bekannt, und außer dem Handel zu Lande mittelst Karavanen mußten endlich auch die Meere innerhalb des Kontinents, und längs der Küsten dem aufgeregten Forschungsgeiste des Menschen als Mittel zum schnellern Austausch dienen. Obgleich noch furchtsam an die Küsten der See sich haltend, verloren sich die Normänner doch schon so weit in's Freye, daß sie das nahgelegene Grönland entdeckten (982), und bald hierauf zum Handel benützten. Erst nachdem durch Wanderung und Kommerz Europa bevölkert, der menschliche Geist durch die Vermehrung der Bedürfnisse und Kenntnisse dahin gelangt war, den Kompaß, das Pulver und die Buchdruckerey zu erfinden, erst jetzt erwachte der Muth, die Elemente im Großen zu bemeistern, und, hinaus über die Säulen des Herkules, kühn den Blick gegen Osten und Westen zu wenden.

Das 15te Jahrhundert bezeichnet jenen merkwürdigen Abschnitt in der Geschichte des Menschengeschlechts, wo die Freyheit des Geistes allenthalben in Entdeckungen sich offenbarte. In diesem Jahrhundert war es, wo kurz vorher oder unter dem Schutze des portugiesischen Prinzen Heinrichs des Schiffers (1418) die Azoren, die Inseln des grünen Vorgebirgs, die Canarien, und bey Gelegenheit der Kriege mit dem Lande der Mauren von Bartholomäus Diaz, einem Portugiesen, das Kap der guten Hoffnung (1484), endlich von dem unsterblichen Columbus, unter Ferdinand dem Katholischen von Kastilien, Westindien (1492 — 98), und bald nach ihm ganz Amerika entdeckt wurden. Alle Nationen fühlen sich geschmeichelt, zu dieser merkwürdigen Entdeckung, welche uns mit einer neuen physischen Welt auch eine neue geistige aufschließt, näher oder entfernter beygetragen zu

haben. Wie ehemals ganze Völkerstämme um den Geburtsort des ersten Sängers, so wetteifern jetzt Nationen, den Entdecker dieses Welttheils geboren, angeregt, unterstützt, oder abgesendet zu haben.

Während sich diese Ehre Italiener, Spanier und Portugiesen aneignen, hat die teutsche Nation in Martin Behaim aus Nürnberg, Schüler des Regiomontanus, späterhin in portugiesischen Diensten, einen Mann aufzuweisen, welcher noch vor der Abreise des Columbus, nachdem er das Astrolabium erfunden, oder doch für die Marine zur Bestimmung der Längen und Breiten angewendet hatte, zuerst die Idee faßte und ausführte, die Erde als eine Kugel, worauf alle bisherigen Entdeckungen, und selbst die vermuthete westliche Insel, Cipango (Japan) genannt, aufgetragen waren, zu verfertigen. Aus allen Umständen, und selbst aus der großen Auszeichnung, die er von Johann II, Könige von Portugall erhielt, ist zu vermuthen, daß es Behaim war, aus dessen Mund oder Globus Christoph Columbus die von einigen Matrosen oder gereisten Seefahrern erforschten Angaben vernahm, und hierdurch mit solcher Gewißheit oder sicheren Vermuthung der Entdecker von den Lucayschen Inseln, dann von Cuba und St. Domingo, endlich auf seiner dritten Reise von dem Ausflusse des Orinoco ward, und so die Veranlassung zur weiteren Entdeckung des neuen Welttheils gab, welcher nach einem späteren Seefahrer, Amerikus Vespucius, der zuerst in Terra firma landete, Amerika genannt wurde.

Columbus hatte seine dritte Reise noch nicht vollendet, so war auch schon über das Kap der guten Hoffnung durch Vasco de Gama, einen Portugiesen, der Weg nach Ostindien gefunden (1497). Alle Nationen der Küste Europa's bestrebten sich von nun an, ebenfalls neue Länder zu entdecken, oder an den Schätzen der entdeckten Theil zu nehmen. In dieser Zeit gerieth Cabot nach Canada und Neu-Frankreich in Nordamerika, welches später von dem W. Raleigh und Drake näher aufgeschlossen wurde. Vorzüglich zog der Reichthum von Ostindien

die Aufmerksamkeit auf sich, und Portugall schickte, theils um die entdeckten Länder zu sichern, theils daraus Handelsvortheile zu ziehen, eine Flotte nach der andern auf dem neueröffneten Wege, am Kap der guten Hoffnung vorüber, nach Ostindien. Dem Portugiesen Alvarez Cabral war aber gleich nach den ersten Reisen des Columbus das Glück beschieden, vor allen zuerst des schönen Landes von Brasilien ansichtig zu werden (1500). Er wurde nämlich von dem Könige Dom Manoel, sobald Vasco de Gama glücklich aus Ostindien zurückgekommen war, in Begleitung des Entdeckers des Kaps der guten Hoffnung, Barthol omäus Diaz, mit einer Flotte eben dahin abgeordnet; in der Nähe des grünen Vorgebirgs wurde eines der Schiffe verschlagen, und Cabral im Aufsuchen desselben begriffen, gerieth nach Westen, und hier an die Küste eines großen festen Landes. Er nannte den Hafen, wo er zuerst ans Land stieg, Porto Santo, und das Land nach dem Kreuz, welches er zum Erstaunen der gutmüthigen, kupferfarbigen Indianer, die er vorfand, hier aufpflanzen ließ, Terra de Vera Cruz. Dom Manoel hatte kaum die Kunde von dieser neuen Entdeckung vernommen, als er zu weiteren Nachforschungen eine zweyte Eskadre unter dem Kommando vermuthlich des Christovam Jaques abgehen ließ, welche die ganze östliche Küste von Südamerika bis an die späterhin nach Magelhaẽs genannte Meerenge verfolgte, zwey französische Schiffe, die sie im Hafen von Bahia, von dem Befehlshaber de St. Salvador genannt, antraf, in Grund bohrte, und die eingezogenen Nachrichten über dieses ausgedehnte Land nach Portugall hinterbrachte.

Von nun an fingen die Ostindienfahrer an, ihren Weg mehr gegen die neuentdeckte westliche Küste zu nehmen, und die gemachten Entdeckungen zu bestätigen. Dieses that Dom Affonso Albuquerque, und dann Dom Francisco d'Almeyda; Tristam da Cunha gerieth auf seinem Wege nach Ostindien an die Küste von Pernambuco, und an den Ausfluß des Rio de St. Francisco; Dom Diaz Solis segelte längs der Küste von ganz Brasilien bis an die Ausmündung des la Plata

Stromes; allen Zweifel über diesen neuen Welttheil hob endlich Fernando Magelhaes auf. Dieser große Mann, ein Portugiese, war der erste, welcher unter der Regierung Karl's I von Spanien eine Weltumseglung wagte, hiebey die Philippinen entdeckte, Brasilien von dem Kap St. Augustin bis an die Meerenge, welche von ihm mit Recht den unsterblichen Namen führt, besichtigte, und in Rio de Janeiro, welches er Bahia de St. Luzia nannte, ans Land stieg.

So ward theils durch Zufall, theils durch absichtliche Forschung, Nord- und Südamerika entdeckt, und die neue portugiesische Kolonie Vera Cruz von einem rothen Holze (lignum brasilum), welches schon früher aus Ostindien bezogen worden war, und nun vorzüglich aus dem neuen Lande in den Handel kam, mit dem Namen Brasilien belegt.

Wie Brasilien durch die Portugiesen, so wurde auch der westliche Theil von Südamerika durch die Bestrebungen der Spanier Dias de Solis, Cortes und des Magelhaes, letzterer in spanischen Diensten, bekannter. Beide Nationen geriethen aber bald über den Besitz der entdeckten Länder in Streit; die wechselseitigen Ansprüche beschwichtigte jedoch für den Augenblick ein Ausspruch des Pabstes Alexander VI, vermöge dessen 340 Meilen jenseits des grünen Vorgebirges jede dieser Nationen 180 Grade Landes, die Portugiesen östlich, die Spanier westlich, besitzen sollte. Nicht lange dauerte es aber, so wurde Brasilien noch gefährlicher bedroht.

Die Spanier versuchten nämlich an dem Ausfluße des La Plata-Stromes, und die Franzosen in Bahia sich niederzulassen. Diese Versuche waren für die Portugiesen um so bedenklicher, als die neue und so ausgedehnte Kolonie weder bevölkert noch befestigt, und außer den Verbrechern, welche die portugiesische Regierung hieher verführen ließ, und außer jenen, welche im Schiffbruch dahin flüchteten, nur von den ebenfalls feindlich gesinnten Indischen Stämmen besetzt war. Den Franzosen both hierzu die Hand der Hugenot Nikolaus Durant Herr von Ville-

gagnon. Um den damaligen Verfolgungen in Frankreich zu entgehen, machte er sich anheischig, eine französische Kolonie in Bahia zu gründen. Der französische Admiral Coligny unterstützte seinen Antrag, und er erhielt auf Befehl Heinrichs II drey große Schiffe, mit welchen er voll Enthusiasmus, seinen Glaubensgenossen neue Wohnplätze zu bereiten, von Frankreich absegelte, in Bahia landete, und die Festung Coligny anlegte (1555). Der französische Admiral, und durch ihn der Reformator Calvin in Genf, wurden sogleich von dem guten Erfolge dieser Expedition in Kenntniß gesetzt, und letzterer unterließ nicht, mehrere Hunderte seiner Religionsgenossen unter der Anführung zweyer Geistlichen als Verstärkung der neuen französischen Kolonie zuzuschicken. Kaum waren solche an Ort und Stelle angelangt, so entzweyte sich Durant, welcher unterdessen gegen die Lehre Calvin's gleichgültiger geworden war, mit einem jener Geistlichen, worauf dieser sich in Rio de Janeiro niederließ, bald aber von hier auch vertrieben, nach Frankreich zurückkehrte. Durant suchte möglichen Verläumdungen an dem französischen Hofe durch seine Gegenwart zuvor zu kommen, und entfernte sich unkluger Weise von der neuen Kolonie, welche nicht lange nach seiner Abreise von den portugiesischen Kolonisten ganz und gar vernichtet wurde.

König Johann III von Portugall, ein würdiger Nachfolger seines Vaters Dom Manoel, unter dessen Regierung die Nation durch Entdeckungen so berühmt ward, glaubte ebenfalls diesen fremden Einfällen begegnen zu müssen, und schickte sogleich ein wohlbewaffnetes Schiff mit dem Befehle ab, die Feinde zu vertreiben, und die bedrohten Orte, besonders am La Plata-Strome, zu befestigen. Zugleich dachte dieser Fürst auf Mittel, die neue Kolonie zu bevölkern, und durch innere Einrichtungen besser zu begründen. Zu diesem Ende schickte er, um die menschenfressenden Indier zu Christen und Unterthanen zu machen, mehrere Glieder aus dem neu entstandenen Jesuiter-Orden dahin (1549), welche später unter Philipp II an den Karmeliten und Benediktinern einen Zuwachs erhielten, theilte ganz Brasilien längs der Küste in 8, oder,

wie Einige behaupten, in 9—12 Kapitanien, jede zu 20 Meilen ab, und gab sie den verdienstvollsten Männern seiner Nation, unter denen sich auch der Geschichtschreiber Brasiliens João de Barros befand, als Donatarien mit der ausdrücklichen Verpflichtung, die eingebornen Indier zu Vasallen zu machen, das Land auf ihre Kosten zu bauen, und es gegen feindliche Einfälle zu schützen.

Unter Dom Sebastião, welcher seinem Großvater Johann III in der Regierung folgte, wurde Brasilien in ein nördliches und südliches eingetheilt, und jedem derselben eine oberste Gerichtsperson vorgesetzt, von welchen jener für das südliche, Rio de Janeiro (von der glücklichen Einfahrt im Januar so genannt) als Residenz angewiesen wurde. Nicht lange hernach ernannte Dom Sebastião den Oberrichter in Rio de Janeiro zum General-Kapitän (Capitão General) über ganz Brasilien, und erklärte, um den Mißhandlungen der Ureinwohner zu steuern, alle Indier als Freygeborne, die im Krieg Ergriffenen aber auf 10 Jahre als Sclaven (1570).

Mit Sebastian und Heinrich seinem Onkel, erlosch die männliche Nachkommenschaft Heinrichs von Burgund auch in jener Linie, welche nach König Ferdinands erblosem Hintritt zum portugiesischen Throne gelangt war, und Portugall fiel an Philipp II König von Spanien. So blühend unter den vorhergehenden Regierungen das kleine Portugiesische Reich, und so mächtig diese entdeckungsreiche Nation in Afrika, Ostindien und Amerika, auf allen Meeren war, so groß und unerwartet war der Verlust, welchen sie unter der spanischen Regierung in Hinsicht ihrer Kolonien und ihrer inneren Kraft erlitt. Auch die neue Kolonie Brasilien empfand den Druck fremder Herrschaft, der das Mutterland niederbeugte. Zu eben dieser Zeit fing unter der Regierung der Königin Elisabeth der Handel der Engländer zur See sich zu begründen an, nachdem von dem ersten Weltumsegler unter den Engländern, Drake, die große spanische Flotte, welche Philipp II. gegen England und die Nie-

derlande ausgerüstet hatte, theils vernichtet, theils zerstreut worden war. Während Walther Raleigh den Grund zu den englischen Besitzungen in Nordamerika legte, versuchten andere Engländer an der Küste von Brasilien zu landen (1585). Eduard Fanton näherte sich auf seinem Wege nach Indien aus unbekannten Absichten St. Vincent; die Portugiesen, welche schon von den räuberischen Eroberungen Drake's in Südamerika gehört hatten, befestigten sich und riefen eine in der Nähe liegende spanische Eskadre zu Hülfe. Als diese erschien, gingen jene Schiffe wieder in die See und verfolgten ihren Weg. Dasselbe wagte auch der Admiral Withrington. Er hatte zwey spanische Schiffe am La Plata-Strom gekapert, und eilte in Bahia de St. Salvador zu landen; da jedoch die Indier, von den Jesuiten aufgeregt, sich mit Bogen und Pfeil seinem Vorhaben widersetzten, so verwüstete er was ihm möglich war, und zog sich ins Meer zurück. Nicht minder glücklich war der Versuch eines andern englischen Kapitäns, Thomas Cavendish; nachdem derselbe an der Küste von Chili viele Verwüstungen gemacht hatte, gedachte er in Santos Lebensmittel einzunehmen; da sie ihm aber verweigert wurden, verbrannte er aus Rache St. Vincent. Später wurde er wieder nach Santos verschlagen, und als er auch hier die nämlichen Forderungen stellte, verlor er einen Theil seiner Mannschaft, worauf er den Entschluß faßte, in sein Vaterland zurückzukehren, aber während der Rückreise starb. Glücklicher als er und seine Vorgänger war sein Landsmann der Korsar James Lancaster. Kluger Weise bemächtigte er sich des Recife in Pernambuco, machte viele Beute, und segelte erst nach einigen Wochen, nachdem etliche seiner Schiffe von den Einwohnern angezündet wurden, mit den eroberten Schätzen nach Hause.

Da die Sage von einem goldnen See im spanischen Guiana die Aufmerksamkeit der Engländer auf sich zog, und Raleigh im Aufsuchen desselben begriffen war, schien eine Epoche der Ruhe für die portugiesischen Besitzungen einzutreten, welcher nachher ein feierliches Bündniß mit Eng-

land gegen Spanien und Frankreich eine so feste Dauer gab, daß von diesem Augenblicke an Brasilien von weiteren Anfällen der Engländer gänzlich verschont blieb.

An die Stelle der Engländer traten nun die Franzosen, welche die früheren Versuche, im portugiesischen Amerika festen Fuß zu gewinnen, mit Nachdruck erneuerten. Obgleich schon einmal von Bahia vertrieben, faßten sie nochmals den Entschluß, eine Kolonie in Maranhão anzulegen. Heinrich IV begünstigte noch kurz vor seinem Tode diese Unternehmung. Sie gelang. Refault (1594), besonders Rivadière landeten auf der Insel Maranhão, und bauten hier ein sehr starkes Fort. Nach einigen Jahren wurde jedoch auch diese Kolonie von den Portugiesen und Indiern aufgerieben, und für die Franzosen blieb Maranhão auf immer verloren.

Einen stärkeren Feind als die Franzosen hatte die neue Kolonie an den Holländern. Die Niederlande hatten sich von dem spanischen Joche losgemacht, und die spanische große Armada war von den Engländern und Holländern unter Begünstigung von Seestürmen zernichtet. Nach dieser Niederlage Spaniens erhob sich immer mehr die Macht und der Reichthum Hollands, und letzteres besetzte, unter dem Vorwande, Spanien, unter dessen Scepter Portugall stand, zu bekriegen, eine portugiesische Kolonie nach der andern. Als die damals mächtigste Nation zur See, errichtete Holland, welches aus dem Gewürzhandel in Ostindien außerordentliche Reichthümer zog, nebst der ostindischen, jetzt auch eine westindische Kompagnie, und schickte sogleich ein Geschwader unter Jacob Willken ab, um einen Theil von Brasilien (1624) an sich zu reißen. Dasselbe landete glücklich in Bahia de St. Salvador; die Mannschaft faßte schleunigst Fuß auf dem Kontinent, und säumte nicht, sich zu befestigen. Allein der Erzbischof stellte sich an die Spitze der Kolonisten, zog sich ins Land zurück, und, nachdem eine spanisch-portugiesische Flotte mit 4000 Mann zu Hülfe kam, wurden die Holländer gezwungen, das Fort und

das Land zu räumen. Weit entfernt, sich durch diesen Verlust schrecken zu lassen, rüstete die westindische Kompagnie jetzt eine Flotte von 46 Linienschiffen, unter dem Kommando des Admirals Lonk und des Generals Wardemberg aus, und erhielt bald die freudige Nachricht, daß nach vielem Widerstande die Holländer Herren von Olinda und der südlichen Küste von Pernambuco (1630) geworden seyen. Für die Einwohner Portugalls, welche ihre Reichthümer bisher aus ihren Kolonien in Brasilien bezogen hatten, war diese Nachricht höchst erschütternd. Nach langem Zögern rüstete endlich Spanien eine Flotte und ein Heer unter Anführung des tapfern portugiesischen Generals Albuquerque aus. Die westindische Kompagnie hatte unterdessen diese Verspätung benützt, und schickte ebenfalls eine Flotte unter dem Admiral Pater ab. Letztere erschien gerade vor der Hauptstadt von Pernambuco, als die dortigen Holländer sich in Belagerungszustand versetzt sahen; mit ihrem Erscheinen vor dem Hafen wuchs augenblicklich der Muth der Belagerten, und die Belagerer fanden sich genöthigt, mit großem Verluste sich zurückzuziehen. Kaum glaubten die Holländer wieder etwas freyer athmen zu können, so stieß der tapfere Admiral Pater auf eine andere spanisch-portugiesische Flotte unter dem Kommando d'Oquendo's von 54 großen Schiffen, welche bestimmt war Brasilien zu decken. Der holländische Admiral hatte nur noch 16 Schiffe, und es blieben ihm, nachdem 10 derselben die Flucht ergriffen hatten, nur 6 zum Kampfe übrig. Muthig und fast verzweiflungsvoll stürzte er sich in die Schlacht, Schiffe wurden von beiden Seiten in den Grund gebohrt, andere in die Luft gesprengt, der Prinz Wilhelm fand sein Grab in den Fluthen; der tapfere Pater ward getödtet. Noch viel größer war der Verlust der spanischen Flotte. Mehr als 13 Schiffe wurden mit der Mannschaft eine Beute des Meeres, die übrigen waren leck geworden, weswegen der spanische Admiral zur Ausbesserung der Schiffe nach Europa zurückkehrte, die Holländer aber mit 4 Schiffen und einem erbeuteten spanischen, siegreich in Pernambuco einliefen. Durch die beständigen Siege, welche die holländischen Schiffe über die spanisch-portugiesischen davon

trugen, war die Macht und der Reichthum Hollands außerordentlich gestiegen, und es ist die Ausbeute hiebey auf mehr als 547 Schiffe und 28 Millionen Thaler zu berechnen. Bey solchen Ereignissen faßte die westindische Kompagnie noch größeren Muth, und hoffte ganz Brasilien in Besitz zu bekommen. Zu diesem Ende rüstete sie eine sehr mächtige Flotte aus, deren Kommando dem Grafen Moriz von Nassau übergeben wurde, und in dessen Gefolge sich der, nachher durch sein Werk über Brasilien so berühmte G. Maregtav aus Liebstadt, als Astronom befand. Moriz von Nassau, eben so muthig als klug und voll Eifers, war mit seinen wohldisciplinirten Truppen kaum an dem Orte angelangt (1637), als er schon seine Gegner zu Lande in die Flucht schlug, sich der Ausmündung des Rio de St. Francisco und der zunächst gelegenen Kapitanie von Sergippe d'El Rey bemächtigte, und endlich von den Einwohnern der Provinz Ceara zur Befreyung und Besitznahme gerufen wurde. Weniger begünstigte das Glück seinen Plan, Bahia de St. Salvador zu erobern; nach einigem Verluste zog er sich von da nach Pernambuco zurück, und suchte sich durch gute Behandlung und Aufmunterung der Kolonisten das Zutrauen derselben zu sichern. Inzwischen trachteten die Portugiesen große Summen zusammenzuschießen, um dadurch Spanien zu bewegen, den gänzlichen Verlust von Brasilien durch Absendung von Kriegsmacht zu hindern. Eine Flotte von mehreren Galeeren und 20 Linienschiffen mit 3000 Mann Soldaten ging darauf unter dem Kommando des Grafen de las Torres in die See, verlor aber durch den Ausbruch einer Krankheit bald so viele Mannschaft, daß sie sich außer Stand gesetzt sah, einen Angriff zu machen; sie kehrte daher zurück, und erschien ein Jahr später mit vierfacher Verstärkung vor dem Hafen von Olinda. Graf Moriz eilte sogleich seinem Feinde muthig entgegen, und es gelang ihm, nicht nur denselben in die Flucht zu jagen, sondern auch auf Untiefen zu bringen, wo beynahe die ganze Ausrüstung einen schmählichen Tod fand. Erst nach erfochtenem Siege traf die von der westindischen Kompagnie zu Hülfe abgesandte Flotte in Bahia de St. Salvador ein, und

verwüstete in der umliegenden Gegend alles mit Feuer und Schwert. Graf Moriz benützte unterdessen die Vortheile seines Sieges und Kriegsruhmes, eroberte nochmals Sergippe d'El Rey, und sandte einen Admiral ab, um die Stadt und Insel Maranhão in Besitz zu nehmen, welches auch wirklich ohne vielen Widerstand vor sich ging.

Auf solche Weise kamen die Holländer in weniger als 17 Jahren in Besitz der Hälfte von Brasilien, nämlich von Bahia bis nach Maranhão. Die Portugiesen sahen wohl nicht ohne Unwillen und Erbitterung, wie durch Neid und Ohnmacht Spaniens alle ihre rühmlichst entdeckten Kolonien in Ostindien, Afrika und Amerika nach und nach verloren gingen. Tief gebeugt durch diesen Verlust, gereitzt durch den Uebermuth der spanischen Unterkönige, und durchdrungen von dem lebendigen Gefühle der National-Ehre, faßten sie endlich den Entschluß, das spanische Joch unter Philipp IV abzuwerfen, und den reichsten Großen aus ihrer Nation, einen Abkömmling des alten Königsstammes, zum Könige auszurufen (1640). Dem Herzoge von Braganza fiel dieses schöne Loos, und er bestieg als Johann IV den portugiesischen Thron. Das gegebene Beispiel der Hauptstadt wurde sogleich in den Provinzen und auch in allen Kolonien nachgeahmt.

Zur Befreyung Brasiliens both unkluger Weise Holland selbst die Hand. Die westindische Kompagnie, unzufrieden daß Moriz so viel auf Befestigung und Verschönerung des Landes verwandte, gab ihm Gegenbefehle, und zugleich die Weisung, die rückständigen Gläubiger zur Abwagung der Kapitalien schleunigst zu zwingen. Moriz fühlte das Unkluge dieses Verfahrens, und ließ die Ausführung desselben auf sich beruhen; nun ward er, welcher alle diese Kolonien erobert hatte, abgerufen, und an seine Stelle wurden drey Kaufleute aus der westindischen Gesellschaft, zur Vollziehung der früher gegebenen Befehle, abgeschickt. Mit dem Abgange des Grafen Moriz von Nassau hatten die holländischen Kolonien in Brasilien auch ihr Oberhaupt verloren; gleich nach seiner Abreise brach

eine geheime Verschwörung (1645) aus; das patriotische Beyspiel Vieras fand bald allgemeine Nachahmung, die Kolonisten wurden von dem Mutterlande in der Folge unterstützt, und vertrieben innerhalb 8 Jahren die sonst so furchtbaren Holländer. Ein Vertrag mit Holland (1661) sicherte auf immer den Portugiesen den ungestörten Besitz der wieder eroberten Provinzen Brasiliens.

Mit dem neuen Regentenhause von Braganza, der gleichzeitigen Befreiung Portugalls und der Kolonien vom spanischen Joche und der holländischen Usurpation, fing auch Brasilien wie ganz von neuem aufzuleben an. Zuvörderst suchte man, nachdem die auswärtigen Feinde beseitiget waren, ebenfalls die inneren in Schranken zu halten. Die Bedeutendsten unter diesen waren die Tupinambas, welche sich in der Kapitanie Pernambuco ausgebreitet hatten, und die dortigen Kolonien beunruhigten. Diese Nation war eine der zahlreichsten in Brasilien, und scheint schon mehr gesellschaftliche Einrichtung als die übrigen, noch jetzt existirenden Indier-Stämme gehabt zu haben. In der obenbenannten Kapitanie von den Kolonisten versprengt, zogen sie gegen Maranhão und Parà, und konnten nur nach vielem Widerstande auch hier ausgerottet werden. Die Sprache derselben wurde von den Jesuiten, welche solche mit Worten aus Sprachen anderer Indier-Stämme, und aus der portugiesischen bereicherten, wie jene der Incas in dem spanischen Amerika, so hier in Brasilien als allgemeine Sprache (Lingua geral), besonders zu Parà und Maranhão eingeführt, und hier bis 1750 sogar zum öffentlichen Vortrag in den Kirchen gebraucht. Gleiches Schicksal der Unterdrückung, wie die Tupinambas, traf auch die Indier in den andern Kapitanien; besonders suchte man von der Küste aus ins Innere vorzudringen. Durch die Sagen und Vermuthungen, daß vieles Gold sich im Innern vorfinde, angelockt, wählte man aus Mangel an Wegen zur Ausführung dieses Vorhabens die Flüsse, deren Richtung verfolgend, auf dem Rio Doçe, Minas geraës von Sebastiam Tourinho, auf dem Fluß Tieté, Matto grosso von einem Andern entdeckt wurde.

Vorzüglich zeichneten sich in den Entdeckungen des Innern die ersten Einwohner der Kapitanie von St. Paul aus, eine Bevölkerung, welche sich größtentheils aus der Verbindung der hiehergesendeten Verbrecher mit den Indianerinnen gebildet hatte. Sie fingen frühzeitig an, die schon zahmen Indier zu Sclaven zu machen; die Jesuiten, hierüber aufgebracht, wendeten sich an den Hof zu Madrid und an den Pabst Urban VIII, welcher nicht verfehlte, sogleich eine scharfe Bulle gegen die Paulisten ausgehen zu lassen. Sobald diese in Brasilien angekommen war, wurde sie allgemein als Folge feindseliger Absichten Spaniens auf Brasilien ausgelegt, und die Jesuiten, welche dafür galten, diese Bulle veranlaßt zu haben, würden als Theilnehmer dieser Absichten angesehen, und allgemein mit Haß und Erbitterung verfolgt. In Rio de Janeiro, in Bahia, besonders aber in St. Paul brach sogleich ein Tumult gegen dieselben aus; die Paulisten jagten sie aus der Stadt, erklärten sich als Republik, wählten sich einen eigenen Pabst, und zögen gegen die sieben Missionen, welche die Jesuiten am Paraguai angelegt hatten. Nachdem diese Missionen theils zurück getrieben, theils zerstört waren, und die spanische Regierung auf Ansuchen der Jesuiten, den Missionären den Gebrauch des Feuergewehrs gegen die Paulisten erlaubt hatte, verzichteten Letztere auf fernere Eroberung, und wandten sich in das Innere von Brasilien, um Gold zu suchen.

Ihre erste Niederlassung war in Minas geraës (1690). Kaum hatten sie aber hier die Einfälle der Indier beseitiget und die ergiebigen Gold-Minen gefunden, so geriethen sie mit den andern Paulisten, die ihnen in der nämlichen Absicht, Gold aufzusuchen, nachzogen, an dem, deswegen so genannten Rio das Morres in Streit, und wanderten theils vertrieben, theils in der Hoffnung, tiefer im Innern noch mehr Gold zu gewinnen, einzeln, und späterhin in Karavanen von Provinz zu Provinz, drängten die ohnedieß unter sich uneinigen Indier, wo solche ihnen im Wege standen, zurück, und brachen (1736) bis in den westlichsten Theil von Brasilien durch. Ihr Name Paulistas oder Mamelucken wurde

in Brasilien, da sie die Entdeckung und Bevölkerung des Innern der meisten Kapitanien größtentheils bewirkt haben, allgemein bekannt; sie selbst aber mußten, weil sie durch das Nomadenleben allmählig verwildert, und unter sich des Goldbesitzes wegen uneinig waren, von den späteren Portugiesen bekriegt und unterjocht werden. Eine ähnliche Neugierde war auch Ursache, daß der Amazonenstrom, dessen Land noch unter allen am wenigsten in Brasilien bekannt ist, weiter hinein verfolgt wurde. Seine Ausmündung ward bekanntlich von dem Reisegefährten des Kolumbus Vinzenz Pinzon, dessen Schiff ein Zufall von den übrigen trennte, entdeckt; Gonzalez Pizarro soll seine Quellen gesehen, darauf sein Reisegefährte Orellana, und dann Pedro Texeira, kurz nachdem die Hauptstadt von Parà, Belem, erbauet war (1615), ihn unter unzähligen Mühseligkeiten befahren haben.

Nicht wenig trugen zur Kenntniß, Bevölkerung und Anpflanzung des Innern, besonders unter Johann III, die Jesuiten, unter welchen Novrega und Anchieta die thätigsten waren, zuerst in Bahia, dann in St. Vincent, zuletzt am Amazonenstrome bey. Sie hatten den Centralpunkt ihrer Collegien in den Hauptstädten der Küsten, wo man noch, wie in Parà, Maranhão, Parnahiba, Recife, Bahia, Rio de Janeiro, St. Paul, Santos und Assumpção, die Solidität und Größe ihrer Gebäude bewundert, und schickten von dort aus ihre Missionäre in die Wälder. Ganz vorzüglich waren sie besorgt, die Indier auf eine sanfte und gefällige Art aus der Wildniß hervorzulocken, um sie zur Errichtung von Fazendas zu verwenden, das rohe Gemüth dieser Anthropophagen zu bilden, und durch sie ganze Dörfer, ja Städte, wie selbst St. Paul u. s. a. zu gründen. Dergleichen Flecken von Indiern erbaut sollen sie früher bloß am Amazonenstrome gegen 60, bey ihrer Aufhebung aber nur noch 19 besessen haben. Unter allen Verdiensten, die man ihnen mit Grund beymessen kann, ist unstreitig jenes, daß sie in der Sprache der Tupinambas ein zweckmäßiges Mittel zur Annäherung der Kolonisten und Indier schufen, und hiedurch die Civilisirung der letzteren ungemein erleichterten, eines der aus-

gezeichnetsten. Ihre Bemühung, über das Innere des Landes, wo sie die ersten Keime physischer und moralischer Kultur ausstreuten, treue Aufschlüsse zu liefern, verdient ehrenvolle Erwähnung; eben so darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß sie es vorzüglich waren, die ohne Rücksicht auf den Haß der Kolonisten gegen die Sclaverey der Indier laut ihre Stimme erhoben. Außer anderen verdienstvollen glauben wir des Pater Fritz erwähnen zu müssen, welchem die erste Charte vom Amazonenstrome zu verdanken ist, die jener vollständigeren des Condamine zum Grunde liegt. Nebst den Jesuiten gab es noch viele Missionen aus andern Klöstern, besonders aber von Franciskanern, Karmeliten und Kapuzinern, deren Niederlassung an entfernten Flüssen oder in abgelegenen Wäldern zur Kenntniß und Bildung des Landes und auch zur Bereicherung ihrer Klöster beytrug.

Während auf solche Art Brasilien an der Küste und zum Theil auch im Innern bekannter wurde, und nach und nach die Bevölkerung zunahm, mußte der portugiesische Hof auf bessere Organisation dieser Kolonie denken. König Johann IV führte, um die Angelegenheiten derselben schneller zu erledigen, ein Conselho ultramarino ein. Ihm folgten seine Söhne Alphons VI und Peter II auf dem Throne. Peter schloß das Bündniß mit England, und nachdem er die allgemeine Anerkennung Portugalls, als eines von Spanien unabhängigen Königreichs, bewirkt hatte, richtete er sein erstes Augenmerk auf die Befestigung Brasiliens am La Plata-Strom und ließ die Kolonie do St. Sacramento anlegen. Zwar konnte sich diese neue Kolonie gegen die feindlichen Einwirkungen der Spanier und Indier nicht behaupten, sondern wurde bald darauf von Grund aus zerstört; indessen wurden die Goldminen im Innern entdeckt, und es erhoben sich unter den Entdeckern, den Paulisten, Streitigkeiten. Peter hielt es nun für zweckmäßiger, seine Sorgfalt der Pflege des Innern zu widmen, und schickte den Dom Antonio Albuquerque nach Minas geraës, um dort Frieden und Ordnung herzustellen. Der Friede ward bald zu Stande

gebracht, die Städtchen Sabará, Villa rica und Marianna gegründet, ein Münzhaus zum Goldschmelzen angelegt, und der fünfte Theil des in Zukunft aufzufindenden Goldes als Tribut für die Krone bestimmt. Von nun an wurden die Goldbarren nicht mehr nach St. Paul, sondern nach Rio de Janeiro getragen, um dort Negersclaven, für welchen Preis auch immer, einzukaufen und zum Goldgraben zu verwenden.

Peter starb und sein Sohn Johann V. bestieg den Thron. Gleich nach Antritt seiner Regierung ward Brasilien mit einem neuen Anfall von Seiten der Franzosen bedroht. Unzufrieden mit der Allianz, welche Portugall schon früher mit England geschlossen hatte, gestattete Ludwig XIV von Frankreich, eine Landung in Brasilien zu versuchen. Der Kapitän Le Clerc ward zur Ausführung dieses Plans bestimmt. Er lief in den Hafen von Rio de Janeiro ein, hatte aber das Unglück, ganz umringt und bis auf den letzten Mann aufgerieben zu werden (1710). Um diesen Unfall zu rächen, segelte der Admiral Dugué Trouin mit fünf Linienschiffen, fünf Fregatten und 4000 Mann ab; er gewann glücklich Rio de Janeiro; durch Entschlossenheit und standhafte Ausdauer kamen die Festungen und die Stadt in seine Gewalt, und erst nach 11 Tagen, nachdem er eine starke Kontribution hatte bezahlen lassen, und der portugiesische Heerführer Albuquerque mit Hülfstruppen aus dem Innern angekommen war, entschloß er sich, Stadt und Hafen wieder zu verlassen. Bald nachher wurde der Friede zu Utrecht geschlossen (1713), und Frankreich räumte Cabo do Norte als die Gränze zwischen den französischen und portugiesischen Kolonien in Guyana ein.

Kaum waren diese Gefahren beseitigt, als unter dieser Regierung sogleich auch im Innern die günstigsten Veränderungen vor sich gingen. Villa do Principe ward gegründet; die Goldminen von Cuyaba wurden entdeckt (1726); der Kapitän Johann de Souza schiffte auf dem Flusse Arinos und Topajoz in den Amazonenstrom bis nach Parà; Manoel de Lima machte denselben Weg auf den Flüssen Guaporé, Madeira

und dem Amazonenstrom nach Parà. Zur zweckmäßigeren Ordnung und Bildung des Ganzen traf Johann V verschiedene Anstalten: er führte, um die Kontrebande mit Goldstaub abzuschaffen, an bestimmten Gränzen Mauthen (Registros) ein, errichtete in den Kapitanien Bisthümer, Städte (Cidades) und Marktflecken (Villas), erhob Piauhy zu einer Kapitanie zweyten Ranges, erklärte Minas geraës, Goyaz, Matto grosso, welche bis jetzt unter dem Gubernium von St. Paul standen, und Rio grande als eigene Kapitanien, desgleichen Maranhão und Parà, letztere jedoch mit der Bestimmung, daß die Residenz des Gouverneurs zwischen beyden wechseln sollte; endlich erhob er ganz Brasilien, dessen einzelne Kapitanien nach Absterben der ersten Donatarien allmählig der Krone heimgefallen waren, zu einem Fürstenthum (principado), dem zeitlichen Kronprinzen angehörig. Gleiche Verdienste um die amerikanischen Kolonien suchten sich sein Sohn Joseph I und dessen mächtiger Minister Pombal zu erwerben. Parà, die größte unter allen Kapitanien, erhielt durch ihn einen eignen Gouverneur; Maranhão wurde später von Parà getrennt, und nach Einverleibung der Kapitanie Piauhy, als ein eignes Gubernium aufgestellt. Auf das Gerücht, daß am Rio negro Gold und Diamanten sich fänden, wurden (1766) gegen 400 Soldaten nebst Matrosen und Handwerkern von Lissabon dahin, später mehrere Tausend Bewohner von Massagão nach Parà, abgesendet. Die früheren Verordnungen des Königs Sebastian in Hinsicht der Freyheit der Indier, waren schon ganz vergessen; es wurde daher die Sclaverey der Indianer, besonders auf wiederholte Vorstellung des Jesuiten Vieira in Parà, auf das schärfste verboten; und den angesiedelten Indianern Administratoren oder Direktoren zum Schutze beygegeben. Diese neue Verordnung, welche den Indianern mit den übrigen Einwohnern gleiche Rechte verlieh, hatte die Folge, daß man nun noch mehr anfing, die Negersclaven von den portugiesischen Besitzungen in Afrika zur Bebauung der Kolonien nach Brasilien zu bringen. Der Sitz des Vicekönigs wurde von Bahia nach Rio de Janeiro verlegt, eine Handlungs-Kompagnie in Parà errichtet, die frühere Verordnung, welche

den Handelsschiffen nur dann, wenn ihrer nicht weniger als Hundert waren, aus den portugiesischen oder brasilianischen Hafen auszulaufen erlaubt, dahin abgeändert, daß jedes einzelne Schiff, sobald es bewaffnet ist, den Handel treiben könne. Die Verträge in Hinsicht der Gränzbestimmungen, welche schon unter Johann V mit Spanien eingeleitet waren, wurden von Joseph I genehmigt, und die Kolonie do St. Sacramento gegen die sieben Missionen der Jesuiten in Paraguai vertauscht. Letztere Verträge kamen jedoch nicht zum Vollzuge, weil die Indier auf Eingebung der Jesuiten entschlossenen Widerstand leisteten. Die Jesuiten wurden hierauf im Mutterlande und in den Kolonien aufgehoben, und ihre Güter zu Seminarien von Weltpriestern, Militärspitälern, Pallästen verwendet, oder für die Krone in Besitz genommen.

Mit der Bevölkerung und Organisation der Provinzen nahm auch die Kultur des Landes auffallend zu, und der Handel wurde immer lebhafter. Die Gräbereyen nach Gold machten noch immer einen Hauptgegenstand der Beschäftigung aus, und bloß in der Absicht, diesen Trieb nach Gold in reicherem Maaße zu befriedigen, wurde ein Weg nach Goyaz von den Karavanen angelegt, welche noch in dem nämlichen Jahre eine Ausbeute von 80 Arrobas Gold (die Arroba zu 32 Pfund) nach St. Paul überbrachten (1736). Die Erndte aus den Goldwäschereyen war Anfangs noch unbedeutend, als man aber anfing, die eingeführten Negersclaven in Menge dazu zu verwenden, wurden sie bald so ergiebig, daß schon zu jener Zeit der Ertrag des fünften Theiles von dem aufgefundenen Werthe für die größte Rente der Krone galt. Neben den Goldminen entdeckte man zwar auch noch (1729) die Diamantengruben, allein erst fünf Jahre nach ihrer Bekanntwerdung wurden die zur Probe nach Lissabon eingeschickten Steine als wirkliche Diamanten anerkannt, und ihre Auswaschung gegen 130,000 Krusaden auf drey Jahre verpachtet; diese Verpachtung dauerte zum Nachtheil der Minen so lange fort, bis Joseph I ihre Ausgrabung und den Handel mit denselben auf eigene Regie übernahm.

Mit dem dadurch gewonnenen Reichthume vermehrten sich auch die Pflanzungen, und der sogenannte Kolonialhandel. Letzterer bestand im Anfange größtentheils aus Färbe- oder Brasilienholz, Canna fistula, Kopal und Gold. Allmählig wurden aber auch andere Gegenstände im Innern entdeckt, oder aus andern Welttheilen zur Pflanzung eingeführt. So kam das Zuckerrohr von Ostindien nach Afrika, von dort nach Sicilien, und auf des Infanten Heinrichs Anregung nach Madeira, dann über St. Domingo nach Brasilien, wo es an den Küsten so fleißig gebaut wurde, daß die Zuckerfabriken (engenhos) sich bald sehr vermehrten, und schon im Jahre 1680 einen, obgleich damals noch geringen, Handelsartikel ausmachten. Die Baumwolle wurde vom Ganges her in Brasilien einheimisch, und eignete sich schon im Jahre 1760 zum Handel; zu gleicher Zeit wurde auch der weiße Reis aus Carolina eingeführt, und der Mais fast allgemein in der Nähe der Häuser gepflanzt, auch die Manioca als Brod gebraucht. Beide letztern sind aller Vermuthung nach, da sie nicht wild gefunden werden, von Afrika durch die Negersclaven hieher verpflanzt worden.

Aus einheimischen Produkten wurden ebenfalls nach und nach Pflanzungen angelegt; so wurde die Cochenille auf Cactus in Rio de Janeiro, und die Indigo-Pflanze in Maranhão und Rio negro, jedoch nur kurze Zeit, kultivirt; der Wallfischfang, vorzüglich von den Holländern getrieben, wurde jetzt nur noch wenig benützt. Alles, was von Europa dort eingeführt und als nützlich erprobt wurde, pflegte man sorgfältig und selbst in den westlichen Kapitanien mehr oder weniger allgemein, z. B. Pferde, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Hühner, Gemüse, Orangen, Obstfrüchte, Zwiebeln, Bohnen u. s. w.

Freylich war bis dahin der Haupthandel von Kolonialartikeln nur noch auf Bahia und Portugall beschränkt; von jetzt an zog er sich aber auch nach Rio de Janeiro, Pernambuco, Maranhão und Pará. In der Meinung, daß eine Privat-Handelsgesellschaft, welche die Waaren der

Ein- und Ausfuhr über sich nähme, den Handelsverkehr beleben und steigern würde, sanctionirte Joseph I jene von Parà und Maranhão. Bald gewahrte er jedoch seinen Irrthum, und befahl, weil sie durch Monopolismus das allgemeine Wohl mehr beeinträchtigte, als beförderte, deren Auflösung, indem er den Handel dem Wetteifer und der Industrie der Kaufleute überließ. Mit der Vermehrung des Absatzes nahm in allen Kapitanien der Forschungsgeist und die Industrie immer mehr zu; die Bevölkerung und innere Organisation schritten mächtig vorwärts, das Leben und die Vortheile der Europäer wurden einheimischer, und die Kolonie immer selbstständiger und unabhängiger.

So war hier der Stand der Dinge, als die durch den französischen Krieg entstandenen Unruhen in Europa und der feindliche Einfall der Franzosen in Portugall den Kronprinzen, welcher nach dem Tode seines Vaters und bey der Kränklichkeit der Königinn Mutter die Regierung unter dem Namen, Prinz-Regent, übernommen hatte, bewogen, seine Residenz nach Brasilien zu verlegen. Durch mehrere Unfälle auf dem Meere wurden die Königlichen Schiffe, und mit ihnen auch die einzelnen Glieder der Königlichen Familie zerstreut; der Prinz-Regent landete zu Bahia, im Anfang März 1808 kam er in der Residenz-Stadt Rio de Janeiro an, und im Jahre 1818 ward er hier als König von Portugall, Algarvien und Brasilien gekrönt. Neuere Volksunruhen im Mutterlande, welche auch in der Kolonie längs den Küsten wiederholt wurden, erheischten jedoch die Gegenwart des Königs, und Letzterer, um diese Bewegungen von Europa aus beyzulegen, und die neue Konstitution seiner Völker von hier aus zu leiten, ließ den Kronprinzen als Prinz-Regenten in den Kolonien, und kehrte nach Lissabon zurück (1821).

Mit dem Eintritte des Prinz-Regenten in dieses Land, und mit der Erhebung des bisherigen Fürstenthumes Brasilien zu einem eigenen, unabhängigen Königreiche, beginnt in der Geschichte der Entwicklung dieses ausgedehnten Landes eine neue Epoche. Wie dasselbe hiedurch an politischen

Bedeutsamkeit gewann, so erhielt auch zugleich die freye Entfaltung seiner selbstständigen Kraft eine festere Grundlage.

Was in dem weiten Umkreise der Staatsverwaltung durch Beförderung des Anbaues im Innern, der Industrie, des Handels, der Fabrikation, der Volksbildung, durch eine kluge und umsichtige Pflege der äusseren Verhältnisse, durch zweckmäßige Organisirung der Land- und Seemacht geschehen konnte, um das neue Königreich allmählig zur Höhe europäischer Kultur und Bedeutung zu erheben, und es so frühe als möglich jener großen Stelle entgegenzuführen, zu der es vom Schicksal bestimmt zu seyn scheint, ist seit der Ankunft des Königs in diesem Lande jederzeit ein Gegenstand seiner vorzüglichsten und angestrengtesten Sorgfalt gewesen.

Nach einem weisen Grundsatze werden die Gouverneure, so wie alle höheren Behörden in jeder Kapitanie, nur drey Jahre gelassen, dann in eine bessere, der Residenz-Stadt näher gelegene, und endlich in diese selbst versetzt. So bildet die nächste Geschäftsumgebung des Königs sich aus Männern, welche auf eigene Anschauung gegründete Kenntniß des Landes besitzen, und den Geschäften der höheren Leitung mit Einsicht und Erfolg vorstehen können.

Gegen Mißbräuche und despotische Verfügungen der Gouverneure, welche bey der großen Ausdehnung jeder Kapitanie und der Entfernung vom Mutterlande nicht selten waren, wirkte die Nähe des Königs mit so sichtbar gedeihlichem Erfolge, daß solche bald gänzlich aufhörten, oder doch sehr vermindert wurden. Kapitanien von allzugroßer Ausdehnung wurden in mehrere, selbstständige aufgelößt, wie die bisher untergeordneten Kapitanien Piauhy und Espirito Santo, deren Vorständen der Titel eines Governador Capitão, zum Unterschied von jenem eines Governador General, beygelegt wurde.

Die Landesgränze wurde theils durch Verträge berichtigt, theils erweitert, theils durch eingreifende Maaßregeln gesichert. So ward Monte-

video gegen die spanischen Independenten von Buenos Ayres auf dem nördlichen Ufer des La Plata-Flusses besetzt, die sieben Missionen der Jesuiten am Uruguay rc. von dem Gouverneur des Rio grande in Besitz genommen, am Amazonenstrome mit Frankreich die nöthigen Gränzberichtigungen vorgenommen, und der Fluß Arouary, später der Fluß Oyapok als Gränzlinie, in den Jahren 1801 — 2 — 16, bestimmt.

Die Wahrung der innern Sicherheit des Landes ward den neuorganisirten Linientruppen, der Bürgermiliz, und den Ordonanzen (Landsturm) in jeder Kapitanie anvertraut. An den Küstenländern wurden alte Festungen ausgebessert, oder neue erbaut. Die Gränzfestungen im Innern des Landes erhielten Kommandanten aus der Linie oder der Bürgermiliz. In jedem kleineren Bezirke wurde ein Bürger abwechselnd auf einige Zeit als Richter zur Aufrechthaltung der Ordnung bestimmt.

Das Eigenthum der Unterthanen in Wäldern, wo wilde Indier wohnen, erhält durch Errichtung von Kommandantschaften (quarteis) die nöthige Sicherheit. Unter der starken Aegide derselben rücken die Kolonisten mit ihren Pflanzungen tiefer in den Wäldern vor, und tragen so zur Bezähmung und Bildung der Indier bey. Um letztere, nicht wie früher, durch Waffengewalt, sondern durch Milde für die Civilisation und das gesellige Leben zu gewinnen, und den Verkehr der Karavanen im Innern mit der Küste durch kürzere Wege zu erleichtern, werden noch immer neue Bahnen mitten durch die Wälder gemacht, und einzelne Ansiedlungen der Indier zu Marktflecken erhoben.

Das Steuersystem in Betreff des Ankaufes und Verkaufes der Sclaven, der Grundstücke, der Häuser, der Thiere und Waaren, welche zum Kauf ein oder ausgeführt werden, wurde für jede Kapitanie genauer regulirt, und der zehnte Theil des Ertrags der Produkte als königlicher Tribut ausschließlich erklärt. Der Zerstörung der Urwälder durch unmäßiges Fällen zum Hüttenbau oder zur Anlegung von Zuckerfabriken, den Zerstörungen der Wege

4

durch widersinniges Graben nach Gold, ward durch Befehle Einhalt gethan. Die Ausfuhr des Goldes und der Diamanten, selbst in das Mutterland, der Umsatz des Goldstaubs statt der Goldmünze wurde strenge verbothen, in der Kapitanie Minas geraës, dem eigentlichen Goldlande, das Papiergeld eingeführt, und von den Handelsprodukten die Diamanten, der Taback und das Pernambuckholz als Regalien erklärt. Die Fabrikation blieb nicht unberücksichtigt. In St. Paul und Minas geraës stiegen auf königliche Kosten Eisenfabriken empor, in Bahia wurde eine Glas- und Porzellain-Fabrik, und in Villarica eine Hut- und Tuchfabrik von Privaten angelegt.

Für Erziehung und Volksbildung wurde besser als vordem gesorgt. In Rio de Janeiro errichtete man einen Lehrstuhl für Chemie, einen für den Handel, und eine chirurgische Militärschule. In den Küstenstädten findet man Lyceen und Realschulen. Letztere erstrecken sich bis auf Marktflecken in allen Kapitanien, und werden von der Regierung durch eine besondere Abgabe (subsidio litterario), in manchen Kapitanien durch eine besondere Auflage auf den Verschleiß des Hornviehes, unterhalten. Universitäten gibt es nicht, ihrer Errichtung stehen bis jetzt unbesiegbare Hindernisse entgegen. Damit der Staatsdiener die letzte Bildung erhalte, wird dem studierenden Brasilianer die Erlaubniß zum Besuche der Universität des Mutterlandes, und hiedurch die beste Gelegenheit gegeben, in Portugall und auf Reisen im übrigen Europa, europäische Erfindungen, Einrichtungen und Sitten kennen zu lernen, und die besten und zweckmäßigsten für sein Vaterland zu benützen.

In Rio de Janeiro und Bahia besteht eine Buchdruckerey, welche zur Herausgabe einer Zeitung und eines litterärischen Journals (patriota genannt) verwendet wird.

Ganz vorzügliche Sorgfalt widmet die Regierung der Aufnahme der Industrie und des Handels. Alle Seehäfen wurden dem freyeren Verkehr fremder Nationen aufgeschlossen; Schriften über Pflanzungen, oder solche,

welche hierauf belehrenden Bezug haben, wurden auf königliche Kosten übersetzt, und an die Kapitanien vertheilt. Eine Begleitung königlicher Kriegsschiffe schützt den Handel zu Wasser gegen die Anfälle der Korsaren. Die Kommunikation vom Innern zu den Städten an der Küste wurde zum Wohl des Handels nach allen Richtungen erleichtert. Die Errichtung einer Wechselbank zwischen Rio de Janeiro, Bahia und Lissabon für die Seestädte Brasiliens, erhielt die königliche Bestätigung. Dieselbe ward auch dem Plane einer Handelsgesellschaft zu Theil, deren Absicht ist, den Austausch zwischen Goyaz und Parà auf dem Flusse Tocantins, der in den Amazonenstrom einmündet, zu bewerkstelligen, und dadurch zu bewirken, daß, was nunmehr auch wirklich geschieht, jährlich zwischen beyden Kapitanien Schiffe wechseln können. Gleiches geschah auch im Innersten des Landes, zwischen Mattogrosso, Cuyabá und Parà und auf dem Seitenflusse des Amazonenstroms, Tapajos, auf welchem ein Handel, der früher auf einem, durch Krankheiten und Wasserfälle gefährlichen Nebenflusse, Madeira, seinen Zug nahm, nun bequemer und mit weniger Gefahr für Gesundheit und Leben betrieben wird. Die Wege von der Küste ins Innere des Landes sind, bey dem Mangel an gepflasterten Straßen, auf 100 — 200 Meilen durch Karavanen gebahnt, und führen von den Marktflecken und Städten des Innern zu den Hauptstädten von Bahia und Rio de Janeiro. Längs der Küste sind Bothen zu Fuß oder zu Maulthier, und regelmäßige Paquetschiffe zur See von Rio de Janeiro nach Bahia, und von da wieder zurück (correios da terra e do mar), angeordnet. Brasilien erhielt eigene Münzen; Zollplätze wurden an der Gränze jeder Kapitanie, wo der Karavanenhandel mittels Maulthiere unterhalten wird, angelegt. Die guten Wirkungen dieser Anordnungen stellen sich überall dem hoffenden Auge dar.

Die Handelsstädte längs der Küste verschönern sich auffallend durch Errichtung neuer Straßen, freyer Plätze, öffentlicher Spaziergänge, Theater, Kasernen, Mauth- und Münzhäuser, Hospitäler, Kirchen. Der Handel mit Portugall, England, Frankreich, Holland, Hamburg u. s. w., ist leb-

hafter und blühender als je. Eine rasch emporstrebende Industrie greift in die Operationen des äusseren Handels wohlthätig ein, und belebt in gleichem Maaße den Aufschwung des innern Verkehrs. Der Anbau des Landes kann unter solchen Verhältnissen nur günstige Resultate darbiethen. Die südlichen Kapitanien, z. B. Rio grande do Sul, St. Paul, liefern viel Hornvieh, Maulthiere, gedörrtes Fleisch, Speck, Mais, Eisen, etwas Getreide für andere Kapitanien, Häute und Rindviehhörner für Europa; Rio de Janeiro führt Kaffee, Zucker, Baumwolle und Edelsteine aus dem Innern, Ipecacuanha, früher Kochenille und Indigo von der Küste aus, und beschäftigt sich jetzt mit der Pflanzung des chinesischen Thees; Bahia führt Baumwolle, Zucker, Taback, Kaffee und Holz aus; Pernambuco Baumwolle und Brasilienholz; Maranhão Baumwolle und Reis; Parà liefert für andere Kapitanien Oel aus Schildkröten-Eyern bereitet, gedörrte Fische (Pirarucu), für das Ausland Zucker, Baumwolle, Reis, Kaffee, Taback, amerikanischen Zimmet, Vanille, Salzaparilha, Nelken, Cacao, Indigo, Gummi elasticum, Urucu, Copaivaöl u. s. w.; Minas geraës erzeugt Gold, Diamanten und andere Edelsteine, Baumwolle, Speck, etwas Zucker; Piauhy Hornvieh; Goyaz, Cuyaba und Matto grosso Gold, Diamanten, etwas Baumwolle; Bohnen, Mais und Mandiocca gedeihen überall in Brasilien. Auch die Pflanzungen der Weinrebe, der Pomeranzen und des Europäischen Obstes, werden an allen, besonders südlichen, Küstenstädten mit dem besten Erfolg unternommen, und der Anbau des ostindischen Pfeffers, Zimmets, der Muskatnuß mit Erfolg in Parà versucht.

Was jedoch in Beziehung auf Handel, Industrie und Civilisation für Brasilien und Portugall in Zukunft von den wichtigsten Folgen seyn wird, sind die neuesten Handels-Verträge mit England (1808—1810), nach welchen Portugall und England in ihren beyderseitigen Kolonial-Besitzungen ganz gleiche Handels-Privilegien genießen sollen, brasilianischer Zucker und Kaffee aber in England von den Portugiesen nicht eingeführt werden kann; — die Verordnungen, wegen allmähliger Abschaffung der

Negersclaverey, in Folge welcher der Bezug der Negersclaven zuerst in den portugiesischen Besitzungen an der nördlichen Küste von Afrika, und nach einigen Jahren auch an jener der südlichen, für immer aufhören soll; — endlich die königliche Verordnung, daß auch andere Nationen Europa's, besonders jene, welche sich zur Religion des Mutterlandes bekennen, sich unter gewissen Bedingnissen und Privilegien an der Küste Brasiliens ansässig machen können (1820).

Brasilien zu einem Königreiche erhoben, stellt unter der Regierung seines Königs Johann VI ein, in raschem Aufblühen begriffenes und nach allen Gränzen abgerundetes Reich dar. Gegenwärtig von der benachbarten französischen und holländischen Kolonie, Cayenne und Surinam, und den spanischen Besitzungen umgeben, hat es eine Ausdehnung von ungefähr 100000 Quadratmeilen (vom 4°, 20′ nördlicher, bis zum 34°, 40′ südlicher Breite, und vom 310° bis 342°, 35′ Länge), vom dem Aequator und dem nahegelegenen Amazonenstrome bis an den La Plata-Fluß; seine Gränzfestungen sind gegen Nord-Ost Macapa, gegen Süd-Ost Montevideo, gegen Westen St. Carlos de Marabitanas in Guyana, Tabatinga auf dem Amazonenstrome, Nova Coimbra, Forte do principe da Beira in Matto grosso, und St. Miguel in Rio grande do Sul. Es ist in größere Kapitanien: Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, St. Paul, Maranhão, Minas geraës, Parà, Goyaz, Matto grosso, Rio grande do Sul, und in kleinere: Piauhy, Céara, Espirito santo eingetheilt. Bahia ist ein Erzbisthum; Bisthümer sind: Rio de Janeiro, Maranhão, Parà, San Paul, Pernambuco, Minas geraës, Goyaz, Matto grosso, Rio grande do Sul; sie sind aber größtentheils unbesetzt. Die Zahl der Einwohner ist sicher 4 Millionen, wovon der geringste Theil aus Weißen und Mulatten, der größte aus Schwarzen und Indiern besteht.

Alle Grundlinien sind nun gezogen, um dieses neue, so ausgedehnte und an Produkten so fruchtbare Land selbstständig zu machen. Gegenwärtig

fehlt nichts, als daß dieses herrliche Reich in seinem Innern eben so gut gekannt und bevölkert werde, wie es schon an seinen Küsten größtentheils der Fall ist. Um dieses zu bewerkstelligen, und das Innere auch für andere Nationen aufzuschließen, ist es Grundsatz der gegenwärtigen Regierung, gegen ausländische Gelehrte, welche das Innere von Brasilien zu untersuchen und kennen zu lernen trachten, in der Ertheilung der Erlaubniß minder strenge zu seyn, eine Liberalität der Gesinnung, welche zwar nicht in unserem erleuchteten Zeitalter an sich, wohl aber im Vergleich mit den strengen Maaßregeln der vorigen Regierungen ehrende Anerkennung und allgemeinen Dank verdient.

Diesem edlen Benehmen der brasilianischen Regierung kömmt der auch in den Kontinental-Ländern Europa's allgemein erwachte Trieb, das noch unbekannte Innere neu entdeckter Welttheile zum Besten der Menschheit und Wissenschaft kennen zu lernen, freundlich entgegen, und es sind jetzt auf keines der Länder mehr, als auf das von allen Seefahrern so sehr gepriesene Brasilien die Blicke der Forscher gerichtet, vorzüglich, seitdem der König von Portugall seinen Sitz dahin verlegt hat, und nun auch die Vermählung der Erzherzoginn von Oestreich, Caroline Josephine Leopoldine, mit dem Kronprinzen von Portugall und Brasilien vor sich ging.

Auch unser allgeliebter König hegte schon früher die hohe Gesinnung, zur Erweiterung der Wissenschaft einige Gelehrte nach Südamerika abzusenden. Nichts konnte daher erwünschter seyn, als die schöne Gelegenheit, welche diese Vermählung darboth, den königlichen Plan auszuführen. Nach genommener Rücksprache mit dem Kaiserlich-Königlich Oesterreichischen Hofe beorderte daher Seine Majestät zwey Ihrer Akademiker, diese Reise nach Brasilien unter dem besondern Schutze und im Gefolge der Kronprinzessinn von Brasilien, zur Bereicherung der naturhistorischen Sammlungen und der Wissenschaft zu machen. Mit den gehörigen Instruktionen und Instrumenten ausgestattet, traten wir voll Eifers die weite Expedition an.

Unter mannigfaltigen Schicksalen auf dem Meere, wobey wir Gelegenheit hatten, Pola, Malta, Gibraltar und Madeira zu untersuchen und physikalische Beobachtungen fortwährend zu machen, durchschnitten wir den 29. Junius den Aequator unserer Erde, und landeten am 14. Julius 1817 in der neuen Residenzstadt Brasiliens, in Rio de Janeiro. Die Freude ist nicht zu schildern, die wir beym Anblick dieses für uns neuen Welttheils empfanden! Vor einigen Wochen noch zwischen den beyden alten Welttheilen und im Angesicht derselben in den hohen Ocean einlaufend, genossen wir jetzt die unaussprechliche Wonne, das herrlichste Land des neuen Welttheils vor unsern Augen ausgebreitet zu sehen. Wie viel größer war noch unser Erstaunen, als wir durch das Labyrinth von hüglichten, mit Palmen und Gesträuchen bewachsenen Inseln, welche den wunderbar schönen Hafen von Rio de Janeiro bilden, segelten, und endlich zum erstenmahl den Fuß an dieses Land setzten! Der Anblick der im Thale und am Fuße des Gebirges ausgebreiteten Stadt, welche aus lauter kleinen Landhäusern zu bestehen scheint, die Erscheinung der halbnackten, Lasttragenden Neger, das Gewimmel von Menschen nach allen Farben und Tönen, die Mannigfaltigkeit der von jenen in Europa ganz verschiedenen Früchte und sonstigen Produkte, alles dieses zog den noch umherirrenden Blick mit sich fort, und nur der Anblick von Europäern und ihren Ansiedlungen erinnerte bey der ungewöhnlichen Hitze, daß wir uns in einem zwar neuen Welttheile, jedoch in einer Kolonie von Europäern befänden. Das Andenken an Europa verlohr sich indessen immer mehr, je weiter wir die regelmäßigen Straßen der Stadt hinter uns ließen, und in der freyen, majestätisch schönen Natur da standen. Die wogenden Palmen und Bananen, die Hügel mit Melastomen, Mikanien, Malven, Crotonen, die Abhänge mit Aloe und Cactus, die Ebenen mit Gesträuchen von Mimosen, Cassien, Lantanen, Bougainvillen, Asclepiaden, Zwergbäumen von Cuyaba und Caju, Grumixamen und anderen lieblichen Myrthen, durch die summenden, vielfarbigen Kolibri's belebt, und von den an Gestalt und Prachtfarben mannigfaltigsten Schmetterlingen umschwärmt, der sich

gegen das Gebirg hinanziehende, wildschöne, ewiggrüne und kühle Urwald von ungeheuer hochstämmigen, an der Krone in Aeste und Blätter sich ausbreitenden, zur Zeit der Liebe mit Blüthen überschütteten Bäumen — der Cäsalpinien, Lecythen, Geoffräen, Cedrelen, Lorbern, Feigen u. s. w., die hoch von den Aesten herab sich schlängelnden Lianen, die mit weißen, gelben, rothen, blauen Blüthen prangenden Passifloren, Bignonien, Paullinien und Clusien, welche nebst den Arum-Arten und der wohlriechenden Vanille, in den herrlichsten Guirlanden die Stämme der Bäume verzieren; die Helikonien, die baumartigen Farrenkräuter und majestätischen Palmen, welche gleich Gräsern den Boden bedecken; das Heer der verschiedensten Arten von Vögeln, Schmetterlingen u. s. w., in der Pracht der Farben und des Glanzes mit der Sonne wetteifernd, und durch ihre sonderbaren Töne das menschliche Ohr bezaubernd; alles fesselte unsere Blicke, und ließ uns bey der gänzlichen Verschiedenheit der Pflanzen und Thiere fühlen, daß wir uns in einem neuen, üppigeren und durch seine Natur schöneren Welttheile als Europa ist, befanden. Jemehr wir aber den Reichthum und die Majestät dieser neuen Schöpfung kennen lernten, desto größer wurde der Reitz, immer tiefer in dieses hoffnungsreiche Land einzudringen. Letzteres Gefühl wurde noch durch den Gedanken erhöht, daß die meisten bisherigen Schriftsteller über Brasilien sich nur mit der Beschreibung der Städte oder des Landes längs den Küsten, und mehr in merkantilischer, als in allgemein naturhistorischer Hinsicht, begnügen mußten.

Die Einzigen, welche einen reichhaltigeren Aufschluß zu geben vermochten, sind: Marcgrav, der sich zur Zeit des Grafen Moritz von Nassau sechs Jahre an der Küste von Pernambuco aufhielt, und zuerst eine naturhistorische Beschreibung dieses schönen Landes in seinem unsterblichen Werke hinterließ. Diesem Naturforscher folgte später, nach einigen Küstenbeschreibern, der Engländer Mawe, welcher durch besondere Begünstigung als der erste Ausländer die Erlaubniß erhielt, in die Diamanten-Minen von Tejuco, 60 Meilen von der Küste, zu reisen, von dort krank zurück-

kehrte, und einige wenige ganz allgemeine Notizen über dieses neue Land in seiner Beschreibung hinterlegte; von Langsdorff, seit mehreren Jahren russischer Konsul in Rio de Janeiro, benützte seinen Aufenthalt zu einer Reise bis Villarica, und trug durch zerstreute Aufsätze zur Kenntniß dieses Landes bey; Eschwege, ein Hesse, seit vielen Jahren nebst noch einigen Deutschen (Major Fellner, und Varnhagen, Direktor der Eisenfabrik bey St. Paul) in portugiesischen Diensten, und in Villarica angestellt, drang bis Abaité, jenseits des Rio de St. Francisco vor, und bereicherte die Wissenschaft durch einzelne, sehr gute Beobachtungen über die Kapitanien von Rio de Janeiro und Minas geraës, als die Gränzpunkte seiner Reise. Der Prinz von Neuwied endlich bereiste innerhalb zwey Jahren in Begleitung zweyer anderen Deutschen, Sello aus Preußen und Freireis aus Frankfurt, welche seit mehreren Jahren an der Küste für einige europäische Naturalien-Cabinette sammeln, Brasilien längs der Küste von Rio de Janeiro bis Bahia, und hat schon angefangen, seine mit vieler Aufopferung und mit großem Aufwande gemachte Küsten-Reise öffentlich bekannt zu machen.

Unter den neueren Schriftstellern zeichnen sich Manoel Arruda da Camara, ein Pernambukaner, dessen kleinere ökonomische Schriften Koster in der Beschreibung seiner Reise längs der Küste von Céara und Pernambuco, bekannt machte, und die beyden Velloffo, in Minas geraës gebohren, aus, welche in dieser Kapitanie herumreisten, durch Uebersetzung ausländischer Werke über Pflanzungen nützlich zu werden suchten, und wovon der Eine durch seine genera plantarum brasiliensium, von Vandelli und Römer späterhin herausgegeben, sich verdient gemacht hat. Unter den Eingebohrnen ist am meisten Aufschluß, besonders über die Formation dieses Landes, von dem Intendenten des Diamanten-Distrikts, Manoel Ferreira da Camera Bethancourt, einem vorzüglichen Schüler des deutschen Geologen, Werner, und schon durch andere Schriften bekannt, zu erwarten.

Unsere Begeisterung erhielt noch dadurch neuen Schwung, daß mit uns zugleich auch Gelehrte aus anderen Nationen Europa's von ihren Regierungen abgesendet waren, das Innere dieses so gehaltreichen Landes zu erforschen; unter diesen haben der Franzose, Aug. de St. Hilaire, die Reise bis an den Rio de St. Francisco, innerhalb der Kapitanie Minas geraës, und nach ihm der Oestreicher Pohl, hinter dem Rio de St. Francisco bis in die Kapitanie Goyaz, ausgedehnt. Von den übrigen östreichischen Naturforschern ist Natterer in die Provinz von St. Paul vorgedrungen; Professor Mikan und der Gärtner Schott hielten sich in der umliegenden Gegend der Residenzstadt auf; der preußische Gesandschafts-Sekretär v. Olfers, ebenfalls Naturforscher, beschäftigte sich mit der Untersuchung der Kapitanie von Rio de Janeiro.

Durch solches wetteiferndes Streben noch mehr angeregt, beeilten wir uns gleichfalls, dem Auftrage gemäß, uns zu einer Reise ins Innere vorzubereiten. In dieser Absicht besuchten wir die dortigen Institute, die Bibliothek, das zur Zeit noch unbedeutende Naturalien-Cabinet, den sogenannten botanischen Garten u. s. w., und machten die Bekanntschaft mit den dortigen Gelehrten und Geschäftsmännern aus allen Nationen, besonders der portugiesischen und deutschen; vor allem aber suchten wir bey jenen Rath und Belehrung, welche ehemals im Innern ansässig waren, oder mit Karavanen aus dem Innern ankamen. Nachdem wir so die nöthigen Erfahrungen gemacht, die umliegende Gegend in Seiten-Digressionen untersucht hatten, und allmählig an das Klima und die Lebensart dieses Landes gewöhnt waren, erhielten wir auch auf unsere Vorstellung von der dortigen Regierung die besondere Erlaubniß, die Kapitanien Rio de Janeiro, St. Paul, Minas geraës, Goyaz und Bahia bereisen zu können.

Den 8. December 1817 verließen wir mit unseren belasteten Maulthieren die Residenzstadt Rio de Janeiro, überstiegen das längs der Küste fortlaufende Urgebirg, und drangen über die Stadt St. Paul an den Berg Araassoiava, reich an Magneteisen und merkwürdig durch

die neue königliche Eisenfabrik, bis Porto feliz, wo man sich auf dem Flusse Tieté nach Matto grosso einschifft, vor. Letzterer Ort ist der südlichste Punkt, welchen wir in der gemäßigten Zone der südlichen Hemisphäre erreichten. Von nun an ging unsere Reise immer von Süden nach Norden fort; wir kamen, nachdem wir Gebirge überstiegen, und über den Rio Grande, einen der Hauptarme des La Plata gesetzt hatten, durch die herrlichsten Gefilde in die an Gold, anderen Metallen und an Steinen so reiche Kapitanie von Minas geraës. Nichts konnte uns hier willkommener seyn, als alle die Goldwäschereyen, das Vorkommen der verschiedenen Edelsteine — gelber Topase, Euklase, Chrysoberille, weißer und blauer Topase, Saphire, Smaragde, rother und grüner Turmaline, Granaten, besonders auch die Diamant-Wäschereyen innerhalb des Diamanten-Distrikts mit besonderer Erlaubniß der königlichen Regierung genau zu untersuchen, und auch die ausgezeichnetsten Berge, welche gleich majestätischen Tempeln mitten in den paradiesischen Gefilden einzeln dastehen, und von denen der höchste unter allen in Brasilien, der Itambe da Villá, im Diamanten-Distrikt ist, zu besteigen.

Nachdem das Vorzüglichste besichtigt und erforscht war, so wandten wir uns gegen die Küstenwälder, um an den Confluenten des Rio Doce die Indierstämme der Purys, Coropos, Coroados, und in Tocayos die menschenfressenden Boteeuden kennen zu lernen. Erst von hier aus drangen wir über das Diamanten-Gebirg de St. Antonio, tiefer ins Innere, durch die schönen aber menschenleeren Alpengefilde, bis zu den Ufern des Flusses de St. Francisco, reich an allen Thieren, merkwürdig durch das häufige Vorkommen des Salpeters in den Kalkhöhlen, des Kochsalzes, welches ähnlich dem Schnee, die Oberfläche des Bodens nach der Regenzeit überzieht, und des kolossalen, fossilen Faulthiers (Megatherium), welches wir in obigen Kalkhöhlen vorfanden. So sehr auch mit dem Innern die Krankheiten und die Lebensgefahren zunehmen, und daher die Gegenden an Menschen leerer, an giftigen und reißenden Thieren aber furchtbarer werden, so entschlossen wir uns doch, von Salgado, an dem Ufer des

Rio de St. Francisco, außerhalb des gewöhnlichen Weges der Karavanen, nach Goyaz über die hohen Ebenen bis an die Quellen des Flusses Tocantins, welcher diese Kapitanie der Länge nach durchschneidet, und nach einem Laufe von etwa 200 Meilen unweit von Parà in den Amazonenstrom einmündet, vorzudringen.

Mit Naturschätzen beladen, hofften wir bey bevorstehender Regenzeit dem Wassermangel in der Kapitanie von Bahia zu entgehen, und traten unsern Rückweg durch das Innere der Kapitanie Pernambuco über den Rio de St. Francisco bey Malhada an, überstiegen des, wider unsere Erwartung, noch fortbestehenden Mangels an Wasser, Gras und Nahrung für Menschen und Thiere, ungeachtet, unter den größten Beschwerlichkeiten die Gebirge, und kamen über die Villa do Rio de Contas endlich den 8. November 1818 in Bahia an.

Die erste Expedition ins Innere von Brasilien war so innerhalb 11 Monaten glücklich vollendet, und wir suchten unseren Aufenthalt in dieser, durch den Handel, außer Rio de Janeiro, am meisten ausgezeichneten Seestadt zu benützen, um neue Seiten-Digressionen in die Küstenwälder von Rio dos Ilheos (30 Meilen von Bahia) zu machen, mit unserer Rückkehr unsere Sammlungen nach Europa abzusenden, und uns zu einer neuen Expedition ins Innere vorzubereiten.

Durch die bisher gemachten Reisen des Landes mehr kundig, entwarfen wir den Plan, die Kapitanie von Bahia bey dem Gebirge Thiuba quer zu durchschneiden, bey Joazeiro über den Fluß de St. Francisco zu setzen, dann durch die ziemlich menschenleere Kapitanie Piauhy bis zur Insel und Stadt Maranhão, von da zu Meer nach Parà die Reise auszudehnen, und von hier endlich die dritte und vorzüglichste Expedition auf dem Amazonenstrome zu unternehmen. Da jedoch die Erlaubniß für diese noch zu durchreisenden Kapitanien nicht in der ersten enthalten war, so schickten wir noch vor unserer Ankunft in Bahia deswegen eine Bitte an den König nach Rio de Janeiro ab, erhielten aber die umange

nehme Entschließung, daß eine vor mehreren Monaten erschienene Verordnung allen Ausländern den Eintritt in die Gränz-Kapitanien von Rio grande do Sul, Matto grosso, Parà, und in den Diamanten-Distrikt untersage, und daher unser Reiseplan nicht gestattet werden könne. Im festen Vertrauen auf die liberale Gesinnung des Königs, wagten wir indessen, demselben in einer zweyten Vorstellung die Motive zu unserer Reise näher darzulegen, und erhielten hierauf die freudige Entschließung, daß Ihre Majestät aus specieller Rücksicht, und als einen Beweis „von Gnade ohne Beyspiel und Folge“ uns die Reise in die Kapitanien von Piauhy, Maranhão und Gram Parà allergnädigst erlaubten.

Den 18. Februar 1819 wurde diese neue Expedition angetreten; wir durchbrachen die wasserleeren Gegenden, überstiegen die Gebirge, Thiuba genannt, wo wir einen, mehrere hundert Zentner schweren Block Meteoreisens zu untersuchen das Glück hatten, und standen, nach vielem Ungemach, welches der mehrere Jahre anhaltende Mangel an Wasser und Gras für Menschen und Thiere hervorbrachte, zum zweyten Mahl an den fruchtbaren Ufern des Rio de St. Francisco. Sobald die Karavane wieder gehörig ergänzt war, setzten wir über den Fluß, der hier die Breite von mehr als einer Viertel-Stunde hat, und traten in die herrlichen, durch die regelmäßig eingetretenen Regen erfrischten Gefilde von Piauhy ein. Diese Kapitanie, von mehreren Gebirgszügen und Flüssen, welche vermittels des Parnaiba zwischen Pernambuco und Cearà in das Meer einströmen, durchschnitten, stellt durch ihre Felder mit mannshohen Gras und häufiger Rindvieh- und Pferdezucht, das Schweizerland von Brasilien dar. Durch die Annäherung gegen den Aequators drückendere Hitze scheinen jedoch die Krankheiten, und somit auch die Menschenleere, zuzunehmen. Auch wir erlagen endlich der Krankheit, und wurden besinnungs- und hülflos in Netzen 20 Meilen weit, bis an die Villa de Aldeas altas, dem ersten Marktflecken in der Kapitanie von Maranhão, an dem Fluß Itapicurú gelegen, welcher durch die Einfälle der Indier und

die vielen Wasserfälle gefährdet ist, getragen. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst fühlten wir uns doch wieder im Stande, die Reise auf diesem Flusse, welcher gegenwärtig nach Ausgang der Regenzeit schon 40 Fuß tief gefallen war, fortzusetzen, und hatten das Glück, die Wasserfälle ohne Nachtheil zu passiren, und hier an die Insel und Stadt St. Louis, den 16. Juny 1819, zu gelangen. Der menschenfreundlichen Aufnahme von Seite des englischen Konsuls und des dortigen Gouverneurs haben wir es zu danken, unsere Gesundheit völlig hergestellt zu sehen. Wir untersuchten hierauf die Insel und das jenseitige Meeresufer von Alcantara, wo zum ersten Mahl unsere Augen durch die Züge der rothen Ibis und Flamingo's bezaubert wurden, und setzten hierauf die Reise zu Meer bis Pará fort, wo wir nach einer Fahrt von 6 Tagen glücklich an's Land stiegen.

An dem, von einem hochstämmigen und immergrünen Urwald begränzten Ufer des majestätischen und unübersehbaren Amazonenflusses, im Angesichte zahlloser, flacher und immer grüner Inseln, beynahe unmittelbar unter der Linie angelangt, befanden wir uns, nach einer, mehrere Jahre langen Reise durch das Innere, am Ziele aller unserer Wünsche. Dieser Strom der Welt hatte gerade mit der trocknen Jahreszeit an Höhe und Schnelligkeit abgenommen, und die hier herrschenden Ostwinde hatten angefangen, frischer gegen West zu wehen. Nur dieser glückliche Zeitpunkt erlaubt es, eine Reise auf dem Strome ins Innere zu wagen, und wir hielten es daher für zweckmäßig, diese Gegend, wo die Hitze durch ein beynahe täglich eintretendes Donnerwetter mit Regen während einer halben Stunde Nachmittags abgekühlt wird, und wo deswegen ein ewiger Frühling und Sommer herrscht, zu verlassen, und den 21. August 1819, der Küsten des mächtigen, immerwährend zerstörenden und schaffenden Stromes entlang, unter militärischer Bedeckung und mit Hülfe der Indier in das Innere abzureisen. Nichts setzte mehr in Erstaunen, als die wundervolle Natur an diesem Größten der Ströme; die stets bewegte, unübersehbare Wasserfläche, das Chaos von Inseln, die zum Einsturz sich neigenden Ufer, die herabströmenden ungeheuren, die Schiffe bedrohen-

den Baumstämme, das Geräusch der Heere von Affen, Vögeln, Schildkröten, Krokodillen, Fischen, die herab schwimmenden Wiesen, welche Möven und Störchen zum Ruheplatz dienen, die finsteren Urwälder, voll Lianen und hoher, majestätischer Palmen, und von Süden und Norden durch halbe Stunden breite Nebenflüsse durchschnitten, die außerordentlich vielen Kasten von nackten Indiern, mit willkührlicher Zeichnung und Verstümmelung am Körper; alles schien uns an die Zeit der ersten Schöpfung zu erinnern. Unter solchen Gefühlen und in solcher Umgebung ruderten wir den Tocantins, welcher tief aus dem Innern von Goyaz kömmt, vorbey, und erreichten den Marktflecken von Pauxis, wo 100 Meilen im Innern die Fluth des Meeres noch etwas fühlbar, und der sonst 3—4 Meilen breite Amazonenstrom, unerreichbar tief, auf die Breite einer Viertelstunde eingeengt ist.

Ermuntert durch den glücklichen Fortgang unserer bisherigen Unternehmungen, entschloßen wir uns, bis zur Einmündung des Rio negro, als des größten Nebenflusses, die Reise fortzusetzen; wir segelten daher zwischen Guyana und dem entgegengesetzten, südlichen Ufer, bey den Flüssen Topajos und Madeira, welche aus Matto grosso entspringen, und mit ihren Wurzeln beynahe bis an den La Plata reichen, vorbey, und kamen glücklich den 22. October in dem, von den Indiern und einigen portugiesischen Abkömmlingen bewohnten Marktflecken, der Residenz, eines, jenem von Parà untergeordneten Gouverneurs, an der Mündung des Rio negro an. Von nun an wurde alles wilder, und die einzige Umgebung machten zahme und wilde Indier, nebst den Heerden von Affen, Vögeln, Schildkröten, Krokodillen u. s. w. aus; der Amazonenstrom, von Orellana wegen der vorgeblichen Amazonen so genannt, verändert von hier aus seinen Namen, und nimmt bis an das spanische Gebiet jenen der ehemals herrschenden jetzt erloschenen Nation, Solimoe's an.

Wir benutzten unseren Aufenthalt, wie immer, zu Beobachtungen mittels physikalischer Instrumente, zur Aufzeichnung der so verschiedenen

indischen Sprachen, und zur Bereicherung unserer Tagebücher mit den Resultaten vorgenommener Untersuchungen und mit Nachrichten über ferne Gegenden, endlich zur Sammlung der vorkommenden Naturprodukte. Der Muth wuchs, je tiefer wir ins Innere kamen, und je mehr wir die zunehmende Ueppigkeit und Wildniß der Natur erblickten. Beynahe hätte uns jedoch die höllische Plage von blutdürstigen Schnacken, Mücken und Ungeziefer aller Art, welche Tag und Nacht den Fremdling martern, und von hier aus, allen Nachrichten zu Folge, so wie auch das Einstürzen von Ufern und Bäumen, zunehmen sollen, abgeschreckt, hätten wir nicht zu gleicher Zeit vernommen, daß gerade jetzt der Solimoës am wenigsten reißend sey, die sonst bedeckten Sandinseln aus dem Wasser hervorragen, und die einzeln und zerstreut lebenden Bewohner auf diesen Sandinseln (praias) zusammenkommen, um die frischgelegten Eyer der Schildkröten auszugraben, solche in Hügeln aufzuthürmen, und mittelst des Wassers und der Sonne Oel aus denselben zu bereiten, ein Phänomen, welches nicht bloß in jedem Jahre die entferntesten Ansiedler, sondern auch die Wasservögel und Thiere aller Art in Heerden herbeylockt. Der Muth siegte über alle jene Leiden; wir hatten die Freude, Zeugen aller jener schönen Naturschauspiele zu seyn, und landeten nach einem Monat in einem, von einigen Indiern bewohnten Marktflecken, Ega, am Rio Teffé.

Der Hauptstrom, während die Seitenflüsse von Süden schon viel früher, jene von Guyana aber noch lange nicht im Anschwellen waren, und so, gleich verschiedenen Zeigern auf der nämlichen Uhr, die verschiedenen Jahreszeiten ihrer Länder anzeigen, fing erst jetzt abwechselnd zu schwellen an, und schien die Nähe der Regenzeit unter dem Aequator zu verkünden. In jenem Marktflecken war es, wo wir, obgleich die Gefahr immer größer, und mit ihnen die wechselseitige Zusprache nöthiger ward, aus Liebe für die Sammlungen und für die Wissenschaft, den Entschluß faßten, getrennt und auf verschiedenen Flüssen bis an die Gränze von Peru fortzuschiffen. Um aber die starke Strömung zu überwinden, ließen wir unsere größeren Boote zurück, und traten die letzte Reise, zwar unter Einverständniß

und im Vertrauen der Indier, jedoch mit Pulver, Waffen und Tauschwaaren wohl versehen, in kleineren Booten an; wir umarmten uns Beyde, und von den Freunden segelte Jeder im Gefühle seines Berufs dem festgesetzten Ziele entgegen. — Dr. Martius schiffte den Seitenfluß, Japurá, hinauf. Unter mannigfachen Leiden gelang es ihm, die Wasserfälle und Felsen zu überwinden, und er stand endlich am Fuße des Berges Araracoara mitten im Kontinent, nur durch die Kordilleren von der Provinz Quito getrennt. Ich verfolgte den Hauptstrom, passirte die beyden breiten Flüsse Jurua und Jutahy, den größtentheils zu Spanien gehörigen Rio Iça, und kam, ohne mich durch die vielen Kohorten der Indier mit vergifteten Pfeilen, durch die mich und die meisten meiner Indier befallenden Krankheiten und die häufig mit Theilen des Waldes herabstürzenden Ufer abschrecken zu lassen, über St. Paul d'Omaguas bis an die Ausmündung des Rio Javary zur letzten portugiesischen Besitzung, Tabatinga, von wo aus man statt der allgemeinen Sprache der Tupinambas nunmehr jene der Incas vernimmt.

Diese Reise nur noch etliche Wochen fortgesetzt, und beyde Reisende wären von dem östlichen Ufer des atlantischen Meeres an das westliche des stillen Oceans angelangt. Die von Süden und Norden im spanischen Amerika sich ausbreitenden Unruhen, und der Mangel der Erlaubniß von Seite Spaniens, und des Vicekönigs von Peru, ließen es jedoch nicht wagen, den Strom noch weiter aufwärts zu erforschen, und das ganze Kontinent von Amerika quer zu durchschneiden. Der früheren Verabredung gemäß, trat daher Jeder an der spanischen und portugiesischen Gränze die Rückreise an. Von Westen nach Osten steuernd, hatte unsere Reise die nämliche Richtung genommen, welche ebenfalls in unser Vaterland zurückführte. Dieser Gedanke hob von jetzt an unser Gemüth, und der Strom trieb uns so schnell zu den zurückgelassenen Orten herab, daß wir in fünf Tagen dort ankamen, von wo her wir vorhin aufwärts einen Monat verwenden mußten. Der Amazonas war inzwischen schon ziemlich angeschwollen, leerer aber an Was-

6

fervögeln und sonstigen Thieren geworden; die Regenzeit hatte schon abwechselnd in kleineren Absätzen angefangen; wir eilten deswegen, diejenigen wichtigen Plätze und Flüsse, welche später anzuschwellen pflegen, zu besuchen; wir fuhren auf dem Rio negro 40—50 Meilen längs seinen anmuthigen und im Gegensatz vom Amazonenstrom wohl geordneten, stillen und klaren Ufern, bis Barcellos, nächst dem Aequator, lenkten in den so fruchtbaren Seitenfluß, Rio branco, welcher aus den Gebirgen von Surinam durch die schönsten Gefilde herab fließt, bezwangen die Strömungen des Rio Madeira, welcher durch die herabtreibenden, kolossalen Baumstämme und die dort herrschenden Krankheiten so berüchtigt ist, stiegen in Guyana an dem nördlichen Ufer des Amazonenstromes ans Land, um das Gebirg Parù, das unter dem Aequator fortläuft, zu untersuchen, und waren endlich nach einer Fahrt von beynahe einem Jahre, zwar nicht krank aber bey äußerst geschwächter Gesundheit, so glücklich, aus den wilden, nur von Indiern bewohnten Wäldern des Amazonenstromes den 16. April in der Stadt Parà mit allen unsern Schätzen wieder anzulangen.

Obgleich erfreut über das Gelingen auch dieser letzten Expedition, stärkte doch nichts so sehr unser Gemüth, als die vorgefundenen, so lange entbehrten Nachrichten von Europa, die Bestätigung der Ankunft aller früher dahin gesendeten Sammlungen, vor allem aber die erhebende Nachricht von der väterlichen Theilnahme unsers angebeteten Königs an unserem Schicksale, und die Ermunterung, welche uns von so vielen Einwohnern und insbesondere von dem so liberal gesinnten dortigen Gouverneur bey dem Wiedersehen zu Theil ward.

Der Zweck unserer Sendung nach Brasilien war nun so erreicht; dieses neue und herrliche Land von dem 24. Grad südlicher Breite bis unter den Aequator, und längs desselben, von Parà bis an die östliche Gränze von Peru, in seinem Innern durchforschet, die, durch alle diese Breiten gemachten naturhistorischen Sammlungen, bestehend: aus trockenen

und lebendigen Pflanzen, Sämereyen, Hölzern, neuen Medicamenten, aus präparirten und lebendigen Thieren aller Klassen, nebst den Skeletten, Eyern und Nestern, aus dem Ethnographischen der so zahlreichen Indierstämme, aus den Mineralien und Gebirgsstufen der durchreisten Länder, waren schon glücklich in Europa angekommen, und die wichtigeren litterärischen Sammlungen von geographischen, statistischen, medizinischen, physikalischen, ethnographischen, philologischen Notizen, und jene über Thiere, Pflanzen und Mineralien, um dieses noch so wenig bekannte Land aufzuschließen, befanden sich nebst den Naturschätzen von der letzten Expedition noch in unsern Händen. Gegenwärtig war es an dem, diesen räthselhaften Welttheil, in dessen Mittagslinie wir jetzt standen, zu verlassen, den Welttheil, welcher durch die Berings-Straße von Asien 12, durch Grönland von Schweden 200, und von Afrika durch das Kap St. Roque bis an das Cabo roxo in Guinea 500 Meilen entfernt ist, von Europa aus entdeckt, bevölkert und gebildet wurde, und in der Weltgeschichte bestimmt zu seyn scheint, alle kostbaren und nützlichen Produkte anderer Welttheile auf eigenem Boden zu bauen, alle Erfindungen in Künsten und Wissenschaften aus Europa zu erben, und durch schnellere Entwicklung die seit seiner Entdeckung begonnene Metamorphose der Menschheit zu vollenden.

Glücklich uns preisend, das schönste und merkwürdigste Land dieses Welttheils, das herrliche Brasilien, durch seine Ostküste für den Verkehr mit allen übrigen Welttheilen so günstig gelegen, durch seine zahlreichen Flüsse, unter welchen der Hauptstamm, der Amazonas, durch einige seiner Nebenflüsse bis an den Ursprung des La Plata reicht, nach allen Richtungen bewässert, mitten unter der Sonne ausgebreitet, in allen so fruchtbar — diesen Garten der Welt — gesehen, und dessen Inneres in einer großen Ausdehnung bereist zu haben, traten wir den 14. Junius unter schmerzhaften und freudigen Gefühlen die Rückreise in das, mehr durch seine geistige Bildung, als durch seine Natur, merkwürdige vaterländische

Europa an. Wir waren so glücklich, den 23. August 1820 in Lissabon ans Land zu steigen, und mit allen unsern Naturreichthümern glücklich unser baierisches Vaterland zu erreichen. Die so vollständige ethnographische Sammlung, und jene ungemein zahlreichen Schätze aus dem Thier- Pflanzen- und Mineral-Reiche, sind der ergangenen königlichen Verordnung gemäß in einem abgesonderten Local, als Musaeum brasilianum, schon zum Theil aufgestellt, und gegenwärtig bleibt zur Vollendung nichts mehr übrig, als diese bleibenden Dokumente und die an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen zu benützen, um das Innere dieses so schönen und viel versprechenden Landes, welches beynahe für alle Zweige der Kunst und Wissenschaft neuen Stoff darbiethet, zum Wohle und zur Beförderung der Menschheit darzustellen.

Folgenreicher als die Entdeckung der Welttheile ist die Erforschung ihres Innern, und was zur Erreichung dieses Zweckes durch die Expedition nach Brasilien von den beyden baierischen Reisenden nach dem Erfolge ihrer Anstrengungen und dem geringen Maaß ihrer Kräfte beygetragen wird, verdankt die Wissenschaft und das Vaterland einzig der großmüthigen Ermunterung und Unterstützung unseres allgeliebten Königs, dessen Namensfeyer uns heute hier versammelt. Herrlicher jedoch als Worte sprechen Thaten:

Maximilian Joseph lebt in den Herzen seiner treuen Baiern, und in den Jahrbüchern der Geschichte, den Fürsten der späten Nachwelt ein hehres Beispiel, ewig fort.